



Nina Böcker

# Dabei sein ist alles! Die Einbindung des Sports in die Stadtentwicklung

Ein Appell für eine wissenschaftliche Analyse



Nur wer an Entscheidungsprozessen beteiligt ist, kann seine Bedarfe äußern und für seine Interessen eintreten. Von Seiten der Sportakteure wird jedoch immer wieder konstatiert, dass sie erst zu spät oder gar nicht in Fragen der Stadt- und Quartiersentwicklung eingebunden werden. Es sind jedoch auch gut funktionierende Kooperationsnetzwerke zwischen Institutionen des Sports und der Stadtentwicklung zu beobachten. Dieser Artikel plädiert für eine empirische Analyse des Themas und darauf aufbauend für wissenschaftlich-fundierte Handlungsempfehlungen für Sportvereine, Verbände und Kommunen, wie die Belange des Sports bestmöglich in die Gestaltung von Städten und Quartieren integriert werden können. Sport und Stadt werden hier aus gesellschaftlicher und räumlicher Perspektive betrachtet.

## Eine gesellschaftliche Perspektive auf Sport in der Kommune

Der Sport ist wesentlicher Baustein der stadtesellschaftlichen Entwicklung und wichtiger Stabilitätsfaktor des sozialen Zusammenhalts, so das gängige Narrativ der Interessenvertretungen des Sports (z.B. Haase 2018, S. 12). Definitiv belegen Zahlen, dass es sich beim Sport um den größten Bereich der organisierten Zivilgesellschaft handelt (Krimmer 2016, S. 8; Braun 2014, S. 135). Die Zivilgesellschaft übernimmt in einer Demokratie die wichtige Rolle, zwischen privaten Lebenswelten und öffentlichen Handlungsräumen zu vermitteln (Krimmer 2016, S. 8). Auch wenn es im Sport eher selten um die Vertretung politischer Interessen geht, übernehmen Sportgruppen wichtige zivilgesellschaftliche Aufgaben: Das lokale Leben wird – insbesondere in kleineren Kommunen – oft stark durch (Sport-)Vereine geprägt, die mit Aktivitäten, Festen, Kooperationen mit öffentlichen Einrichtungen, zeitweilig auch mit Protest und Initiative entscheidend zum sozialen Leben in Städten und Kommunen beitragen.

Abgesehen davon gibt es zahlreiche Sportvereine, die sich darüber hinaus bewusst für gesellschaftliche Belange einsetzen. Ein Positivbeispiel ist sicherlich das Bestreben vieler Vereine, Menschen mit Fluchterfahrungen den Zugang zu ihren Sportgruppen zu erleichtern (29% der Sportvereine – Breuer/Feiler 2017, S. 5). Aber auch in anderen Bereichen zeigen Sportvereine gesellschaftliches Engagement: 8% sind als Träger der freien Jugendhilfe anerkannt, 26% engagieren sich im Gesundheitsbereich und in 35% der Sportvereine gibt es Sportangebote für Menschen mit Behinderung (ebd.). Dem Sport wird immer wieder eine besondere Wirkung bei der

Integration zugeschrieben und er leistet in vielen seiner Formen einen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt der Städte und Quartiere.

Dies erklärt Sportakteure allerdings nicht automatisch zu den treibenden Kräften einer bunten, kohäsiven Stadtgesellschaft. Es gibt auch Tendenzen im Sport, die eine Spaltung der Gesellschaft anstreben oder sich zumindest bewusst von „anderen“ abgrenzen; wie z.B. rechtsradikales Verhalten mancher Fußball-Fangruppen oder auch die soziale Exklusivität einiger Golfclubs, in denen ausschließlich Menschen aus elitären Schichten trainieren. Auch wenn man diese Extrembeispiele ausklammert, reproduziert Sporttreiben – insbesondere im Wettkampf – bestehende Klassifikationsmuster von Diskriminierung. Besonders offensichtlich geschieht dies anhand der sozialen Kategorien Geschlecht, Alter und Behinderung. Vor dem Hintergrund eines fairen Wettkampfs werden möglichst ähnliche Kontrahenten einander gegenübergestellt und im Zuge dessen nach Geschlecht, Alter und Behinderung kategorisiert und segregiert (Müller/Steuerwald 2017, S. 7).

Von diesen Kategorien abgesehen, spielen auch Klassen- und Milieuzugehörigkeit eine Rolle im Sport. Nicht zuletzt Bourdieu (2018, S. 332 ff.) demonstrierte, dass eine Affinität zu bestimmten Sportarten, neben anderen kulturellen Interessen und Präferenzen, habitusspezifisch differiert und darüber hinaus als Praxis der Distinktion genutzt wird. Die Aufschlüsselung von häufig oder gelegentlich ausgeübten Sportarten nach Milieu zeigt deutlich, dass verschiedene Milieus auch unterschiedliche Sportarten betreiben (vgl. Abb. 1).

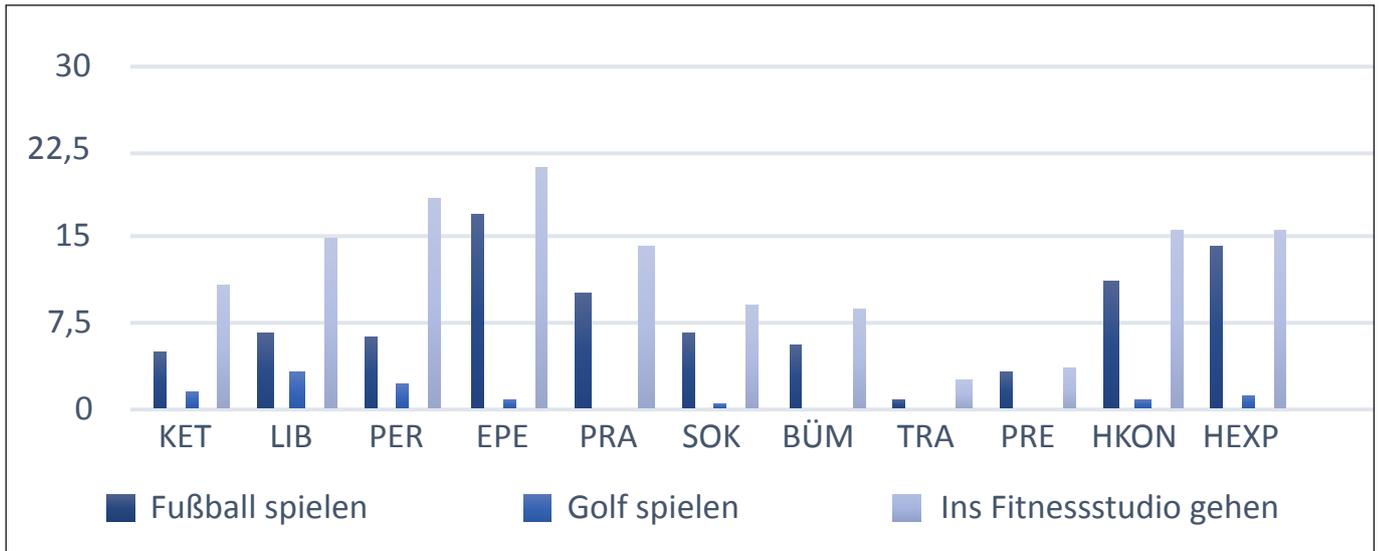


Abb. 1: Sportarten im Milieuvvergleich (Quelle: Daten b4p 2018, eigene Darstellung) – Abkürzungen und Milieubeschreibungen s. Seite 158

Die Annahme, dass es sich bei Golf beispielsweise um einen Elitesport handelt, kann bestätigt werden. Fußball wird hingegen von Angehörigen verschiedener Milieus mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen ausgeübt. Hier könnte also von sozial gemischteren Sportgruppen ausgegangen werden. Des Weiteren können z.B. auch Fitnessstudios Orte sein, an denen Sportler aus verschiedenen Milieus zusammen trainieren. Die Tendenzen, dass Sport bestehende gesellschaftliche Differenzen reproduziert, stehen also in einem Spannungsverhältnis zu den Beispielen, in denen der Sport zum sozialen Zusammenhalt der Stadt oder des Quartiers beiträgt.

Dieses Spannungsverhältnis lässt sich mit dem Konzept der „micropublics of [...] social contact and encounter“ von Amin (2002, S. 959) überdenken und ordnen. Micropublics sind öffentliche oder halböffentliche Begegnungskontexte wie z.B., Schulen, Arbeitskontexte, Jugendzentren oder auch Sportgruppen (ebd. S. 969). Sie zeichnen sich dadurch aus, dass dort Menschen aufgrund gemeinsamer Interessen aufeinandertreffen, in Interaktion treten und gemeinsam etwas unternehmen. In diesen micropublics bietet sich die Möglichkeit, sich – über das gemeinsame Interesse und die gemeinsamen Aktivitäten – aus üblichen Klassifikationsmustern, mit denen Vorurteile und Abgrenzung einhergehen, herauszulösen. Wenn sich z.B. die Sporttreibenden mit der Sportart, dem Sportverein oder der Sportgruppe identifizieren, treten andere soziale Zuordnungen womöglich in den Hintergrund und Begegnung und Austausch werden auf einer neuen Ebene möglich. „Durch das soziale Kapital, das sich in Vereinen [oder Sportgruppen] ausbildet, entwickeln sich soziale Bindekräfte bis hin zu kollektiven Identitäten“ (Krimmer 2016, S. 8).

Diese Vergemeinschaftungsprozesse sind bei allen Sportgruppen, nicht nur in Vereinen, möglich. Auch beim gemeinsamen Trainieren im öffentlichen Raum können micropublics entstehen. Um die Potenziale des Sports als vergemeinschaftendes Element zwischen Menschen verschiedener sozialer Kategori-

en zu nutzen, müssen Sportgruppen allerdings auch heterogen zusammengesetzt sein (Amin 2002, S. 970). Das bedeutet jedoch nicht, dass in jeder Sportgruppe Menschen aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen zusammenfinden müssen, damit diese als micropublic einen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt eines Quartiers leistet. Ein Basketballgruppe, in der z.B. ausschließlich 14- bis 15-jährige Mädchen zusammen trainieren, kann durchaus Vergemeinschaftung von Menschen mit sehr unterschiedlichen sozialen Hintergründen bedeuten. Sportgruppen können durch ihre Funktion als micropublics zum sozialen Zusammenhalt eines Quartiers beitragen. Jedoch müssen auch öffentliche oder halböffentliche Räume zum Sporttreiben vorhanden sein, damit sich die integrativen Potenziale des Sports entfalten können.

## Eine räumliche Perspektive auf Sport in der Kommune

Dass Sportler Flächen zum Sporttreiben benötigen, ist keine neue Erkenntnis, sie wird allerdings in Zeiten wachsender Städte und Nachverdichtungen aufgrund zu knappen Wohnraums immer dringlicher formuliert (z.B. DOSB 2017). Die baulichen Gestaltungen der Stadt sind für verschiedene Formen des Sporttreibens, die meist viel Fläche bedürfen und darüber hinaus manchmal auch sehr spezielle Anforderungen an die genutzten Räume stellen, von entscheidender Bedeutung. Für Sporthallen und Sportplätze – von traditionellen Dreifelderhallen über Bolzplätze zu speziellen Trendsportstätten, wie z.B. Boulderhallen – benötigt man große Areale manchmal stark umkämpften Stadtraums. Durch die zunehmende Konkurrenz um Flächen in Großstädten wird es immer problematischer, die benötigten Räume für den Sport zu schaffen und zu erhalten (Wilken 2018, S. 7f.). Wohnungsknappheit führt oft dazu, dass Freiflächen oder Sportplätze für den Bau neuer Wohnungen genutzt werden. Das hat wiederum zur Folge, dass nun noch mehr Menschen weniger Fläche zum Sporttreiben bleibt.

Der Freiraum in den Ballungszentren wird knapper. In Berlin steht z.B. jedem Einwohner im Durchschnitt eine Freifläche von 76 m<sup>2</sup> zur Verfügung, 2004 waren es noch 98m<sup>2</sup>/EW (Leibniz-Institut für ökologische Raumforschung 2017). Immer mehr Menschen nutzen jedoch den öffentlichen Raum der Stadt und der Natur für Sport und Bewegung. Immer mehr Menschen, drei Viertel der Sporttreibenden, nutzen jedoch den öffentlichen Raum der Stadt und der Natur für Sport und Bewegung (Siegel/Wilken 2018, S. 27; ExWoSt 2011, S. 60). Daher wird gefordert, Plätze, Straßen und Parks bewegungsfreundlich zu gestalten.

In kleineren Städten, insbesondere in Kommunen mit rückläufigen Einwohnerzahlen, gestalten sich die Problematiken anders: Hier sind zwar Flächen vorhanden, den Vereinen fehlen aber die Mitglieder und den Kommunen das Geld zur Erhaltung der Sportstätten (Florl/Kretschmann 2016, S. 315). Laut DOSB sind in Deutschland – in Klein-, Mittel- und Großstädten – rund 230.000 Sportstätten sanierungsbedürftig (Landsberg 2017, S. 7). Die stadträumlichen Ausgangslagen variieren und sind von verschiedenen Faktoren wie der Einwohnerdichte und -struktur, Zu- und Abwanderungstendenzen, der finanziellen Situation der Kommunen sowie der baulichen Struktur abhängig.

## Akteure des Sports in der Stadt- und Quartiersentwicklung

Damit sich die oben beschriebenen potenziellen Beiträge des Sports zu einer kohäsiven Stadtgesellschaft entfalten können, müssen Räume für das Sporttreiben vorhanden sein bzw. geschaffen werden. Es wäre folglich erstrebenswert, Sportakteure in Gestaltungsprozesse von Stadtraum miteinzubinden, um die

speziellen Bedarfe des Sports zu integrieren. Aus Perspektive der Sportinstitutionen werden allerdings oft Einschätzungen formuliert, dass der Sport als gesellschaftliches Potenzial häufig nicht im Blickfeld der Stadt- und Quartiersentwicklung steht und seine Möglichkeiten deshalb nicht immer ausschöpfen kann. „Sportorganisationen [...] werden in den stadtentwicklungspolitischen Diskursen nicht ‚auf Augenhöhe‘ wahrgenommen und nur selten in Handlungsstrategien bzw. Planungsprozesse integriert. Häufig ist auch das Beteiligungsinteresse von Sportorganisationen an Planungsprozessen zu gering bzw. fühlen sich Sportvereine überfordert, an entsprechenden Projekten mitzuwirken [...]“ (Klages 2017, S. 35). Das Zitat zeigt deutlich, dass Defizite auf beiden Seiten wahrgenommen werden. Einerseits werden Sportorganisationen von Akteuren der Stadtentwicklung nicht angemessen in Prozesse eingebunden, andererseits fehlen den Sportakteuren anscheinend oft die Ressourcen, um sich an diesen Prozessen aktiv beteiligen zu können.

Auch bei einigen Akteurs- und Netzwerkanalysen lokalpolitischer Kooperationsprozesse des vhw zeigte sich, dass Sportvereine und -verbände meist nicht zu den Akteuren der Stadt- und Quartiersentwicklung zählen, die eng miteinander kooperieren. Bei einer Analyse des Netzwerks der stadtpolitischen Akteure der Hamburger Horner-Geest-Achse konnten neben Stadtteilgremien und Quartiersinitiativen vor allem Bildungseinrichtungen und soziale Institutionen als die zentralen Akteure identifiziert werden. Sportakteure tauchten hingegen nur marginal in diesem Netzwerk auf. Allerdings gibt es auch andere Beispiele, in denen Sportorganisationen mit anderen stadtentwicklungsrelevanten Akteuren besser vernetzt sind. Bei einer ähnlichen Analyse im Stadtteil Nordend in Offenbach kristallisierte sich hingegen ein Boxclub als zentraler Knotenpunkt im Netzwerk heraus.<sup>1</sup>



Die Gegenüberstellung dieser zwei sehr unterschiedlichen Beispiele wirft verschiedene Fragen auf: Welche Faktoren vereinfachen es für Sportorganisationen, aktive Akteure der Stadtentwicklung zu sein, und welche Kriterien begünstigen gelingende, produktive Kooperationen zwischen Sportakteuren und anderen Akteuren im Quartier und in der Stadt? Welche Faktoren erschweren Zusammenschlüsse oder verhindern sie? Zu diesen Fragen gibt es bislang noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen, die sie umfassend beantworten könnten.

1 Zum Boxclub Nordend Offenbach vgl. den Beitrag von Wolf-Gero Serfas in diesem Heft.

Abb. 2: Integrationskampagne des DOSB (Quelle: DOSB)



## Forschungsdesiderate

In diesem sehr jungen Feld der Forschung zu Kooperationen im Bereich Sport und Stadtentwicklung gibt es einige ungeklärte Fragen, deren Beantwortung erkenntnisversprechend scheint. Zunächst wäre es von Interesse, den Status quo der Kooperationsbeziehungen der Institutionen des Sports untereinander und gegenüber den Institutionen der Stadtentwicklung genauer zu erforschen. Welche Akteure arbeiten hier wie und zu welchen Themen zusammen? Wie gestaltet sich die Beteiligung von Sportakteuren in Stadtentwicklungsprozessen? Es gilt, das Spektrum der verschiedenen Kooperationsformen im Bereich Sport und Stadtentwicklung aufzuzeigen. Ausgehend davon stellt sich dann die Frage, wie Akteure aus dem Sport im Feld der Stadtentwicklung handlungsfähig werden. Was lässt Sportakteure zu „Intermediären Akteuren“ (Beck/Schnur 2016) in der Stadtentwicklung werden? Welche Möglichkeiten gibt es für sie, Stadtgesellschaft mitzugestalten, und welche Faktoren begünstigen oder begrenzen ihre Einflussnahme?

Wie oben angedeutet, wird davon ausgegangen, dass Quartiere in verdichteten Großstädten andere Ausgangslagen in Bezug auf Sport und Stadtentwicklung aufweisen als Klein- und Mittelstädte im ländlichen Raum. Über den Vergleich beider Perspektiven wäre es möglich zu analysieren, wie sich unterschiedliche Rahmenbedingungen und Problemstellungen auf die Kooperationen der Akteure aus Sport und Stadtentwicklung auswirken. Zudem sollte der Fokus auf den Zusammenhang von städtebaulichen Strukturen und verschiedenen Kooperationsformen gelegt werden. Befördert z.B. ein Mangel an Räumen, die für Sport genutzt werden können, Kooperationen zwischen Vereinen, weil gemeinsame Lösungen gefunden werden müssen? Oder fördert er eher Rivalitäten? Schließen sich die Akteure aus dem Sport mit anderen zusammen, um ihren Einfluss auf die Schaffung und Erhaltung von Räumen für den Sport zu vergrößern? Ist ein großes Angebot an vielfältigen, für den Sport nutzbaren Räumen das Ergebnis von gelingenden Kooperationen?

Dass Sport und Stadtentwicklung zusammen gedacht werden sollten, scheint weitreichend Konsens zu sein. Allerdings fehlt bislang eine fundierte Analyse, die die Rolle des Sports in Kooperationen von Stadtentwicklungsprozessen genauer untersucht. Es wäre wünschenswert, hierzu eine Wissensbasis zu schaffen, auf deren Grundlage Handlungsempfehlungen für Sportvereine, -verbände und Kommunen formuliert werden können, um Akteure aus dem Sport besser in Prozesse der Stadtentwicklung zu integrieren.

Nina Böcker  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim vhw e.V., Berlin

## Quellen:

- Amin, A. (2002): Ethnicity and the multicultural city: living with diversity. In: Environment and Planning. A. Durham. S. 959–980.
- Beck, S./Schnur, O. (2016): Mittler, Macher, Protestierer. Intermediäre Akteure in der Stadtentwicklung. Berlin.
- Bourdieu, P. (2018): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 26. Auflage, Frankfurt am Main.
- Braun, S. (2014): Engagementforschung im vereins- und verbandsorganisierten Sport – Themen, Ergebnisse und Herausforderungen. In: Zimmer, A./Simsa, R. (Hrsg.): Forschung zur Zivilgesellschaft, NPOs und Engagement. Quo vadis? Wiesbaden. S. 133–148.
- Breuer, C./Feiler, S. (2017): Sportentwicklungsbericht 2015/2016. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland. Kurzfassung. Hellenthal.
- b4p (2018): ausgewählte Themenauswertung. Media-Markt-Analyse der GfK mbh & Co. KG, Grundgesamtheit deutschsprachige Bevölkerung ab 14 Jahren, Fallzahl 30.105, mediMACH IV 2018
- DOSB (2017): Kein Platz (mehr) für den Sport? Perspektiven des Sports in der Stadt. Dokumentation des 24. Symposiums zur nachhaltigen Sportentwicklung. Frankfurt/M.
- ExWoSt (2011): Sportstätten und Stadtentwicklung. Werkstatt: Praxis Heft 73. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.). Berlin.
- Flori, A./Kretschmann, R. (2016): Sport und soziale Milieus. Vielfalt für jedermann oder ein Abbild der Gesellschaftsstruktur? In: vhw – Forum Wohnen und Stadtentwicklung, Heft 6, S. 313–316.
- Haase, A. (2018): Wo bleibt der Sport? Sportstätten im Spannungsfeld zwischen Stadtentwicklung, Immissionsschutz und Sanierungsstau. In: Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.): Kein Platz (mehr) für den Sport? Perspektiven des Sports in der Stadt. Dokumentation des 24. Symposiums zur nachhaltigen Sportentwicklung. Frankfurt/M. S. 12–15.
- Klages, A. (2017): Perspektiven des Sports in der Stadt – Strategien und Handlungsansätze in DOSB Kein Platz (mehr) für den Sport? Perspektiven des Sports in der Stadt, S. 35–37.
- Krimmer, H. (2016): Der gemeinnützige Sport zwischen Kontinuität und Wandel. Sonderauswertung Sport des ZiviZ-Surveys 2012.
- Landsberg, G. (2017): Starker Sport – Starke Kommune. Städte und Gemeinden als Räume der Bewegung. Positionspapier des DOSB und Deutschen Städtetag.
- Leibniz-Institut für ökologische Raumerforschung (2017): <https://monitor.ioer.de/> (abgerufen am 06.05.2019)
- Müller, M./Steuerwald, C. (2017): gender, race und disability. In: Müller, M./Steuerwald, C. (Hrsg.): „Gender“, „Race“ und „Disability“ im Sport. Von Muhammad Ali über Oscar Pistorius bis Caster Semenya. Bielefeld. S. 7–23.
- Siegel, C./Wilken T. (2018): Natürliche Verbündete – Sport und „StadtGrün“. In: Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.): Kein Platz (mehr) für den Sport? Perspektiven des Sports in der Stadt. Dokumentation des 24. Symposiums zur nachhaltigen Sportentwicklung. Frankfurt/M. S. 27–30.
- Wilken, T. (2018): Sport, Raum, Stadt. In: Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.): Kein Platz (mehr) für den Sport? Perspektiven des Sports in der Stadt. Dokumentation des 24. Symposiums zur nachhaltigen Sportentwicklung. Frankfurt/M. S. 7–11.